

# Das Phantom Oktoberfest

Philip Gröning macht in der Münchner Villa Stuck die virtuelle Wiesn erlebbar

Von Annette Krauß

München – Der deutsche Regisseur Philip Gröning liebt offensichtlich die Extreme. Mit seinem Film „Die große Stille“, gedreht in den Mönchs-Zellen der Großen Karthause, erregte er 2005 große Aufmerksamkeit und verlangte vom Kinopublikum eine fast drei Stunden dauernde Konzentration auf die wenigen Geräusche und subtilen Handlungen in einer Klosterzelle. Dass Gröning gleichermaßen den Lärm und Trubel des Volksfestes liebt, bekennt er in seinem neuen Projekt „Phantom Oktoberfest“. Dafür nutzte er die Möglichkeiten von Künstlicher Intelligenz und schuf in der Villa Stuck einen Raum, wo für zwei kurze Wochen vergangene Oktoberfeste auf eine eigenwillige und artifizielle Art erlebbar gemacht werden.

„Am 21. April dieses Jahres habe ich mich vor allem gewundert, dass die Absage des Oktoberfestes so spät erfolgte“, so Gröning bei der Presse-Eröffnung in der Villa Stuck am Freitag. Die Wiesn sei für ihn der großartige Beweis, dass 6 Millionen Menschen aller Nationen friedlich miteinander feiern können. Zum künstlerischen Thema wurde das größte Bierfest der Welt während seiner Gastprofessur an der Münchner Kunstakademie 2018/19 – dort sei die Künstliche Intelligenz als künstlerisches Ausdrucksmittel in den Fokus der Studierenden gerückt: „Hier haben wir einen ganz neuen Werkzeugkasten“, so Gröning.

Ausgangsmaterial sind private Erinnerungsfotos und Videos vom Oktoberfest, die in vier verschiedenen Netzen öffentlich zugänglich sind. Diese „Realitäts-Splitter“ wurden eingesteigt in einen Rechner und von Künstlicher Intelligenz zusammengefügt. Der Computer steht dabei vor einer unlösba-



Im Raum können vier Betrachter simultan die VR-Headsets nutzen. Sie stehen im Abstand unter schwachen Lichtquellen. Außerdem sind jedem VR-Set Personen in Schutzkleidung zugeordnet, die die Sets nach dem Nutzerwechsel desinfizieren. Fotos: Jann Awerwiler, Philip Gröning, VG Bild-Kunst, Tommy Longo

ren Aufgabe, nämlich einen bestimmten Ort zu rekonstruieren – im einen Fall das Löwenbräu-Zelt, im anderen das Hofbräu-Zelt. Das Ergebnis ist eine künstliche Welt, die aus den Splintern der realen Welt erschaffen wurde.

Acht Menschen sind in dem Ausstellungsraum gleichzeitig zugelassen. Wer in dem dunklen Raum eine Brille und Kopf-

hörer aufsetzt, befindet sich sofort in der blinkenden Lichterwelt des Bierzeltes. Zu ahnen sind die Dekorationen, die aufgereihten Bierische – aber nur schemenhaft sind die Menschen zu sehen, weil abertausende Bilder die gleichbleibende Architektur abbilden, die Menschenmassen aber stets unterschiedlich sind. Nur bruchstückhaft ist das Festzelt

zu erkennen, wobei man sich dank der Technik virtuell durch den gesamten Raum bewegt. Sehr viel deutlicher wahrnehmbar und unterscheidbar sind dagegen die Geräusche aus dem Kopfhörer: das Rauschen der Stimmen, das Klirren der Bierkrüge, die Glöckchen am Pferdegeschirr, das Prasseln des Regens. Und so entsteht eine Symphonie von Bildern

und Tönen, zusammengesetzt aus subjektiven Erinnerungsmomenten vieler Menschen. Es ist eine Summe von visuellen und akustischen Elementen, die in die Abstraktion führt, wenn runde Lichtpunkte auf das Auge zufliegen und wieder im Nichts verschwinden. Der Ort, das Festzelt, ist erkennbar, aber die einzelnen Individuen verschwimmen unter der Masse der eingespeisten Daten: „Je mehr Infos in den Computer eingehen, desto vager wird alles, weil es zu viele Informationen sind“, erklärt Gröning.

Er selbst sieht diese Technik als zukunftsreich in der Kunst, weil das Kino in seiner Erzählhaltung nicht mehr zeitgemäß sei. Der große Regisseur sieht tiefgreifende Veränderungen durch die Streaming-Plattformen, die dem Nutzer nichts vorschreiben, während das Kino für drei Stunden den Bildstrom diktiert, und das sei doch eine „ziemlich arrogante Haltung“, so Gröning kritisch. Dass in dem Erlebnisraum der Villa Stuck nun menschliche „Wächter“ individuell jeden Teilnehmer einweisen und die Technik verwalten und desinfizieren, ist der Corona-Pandemie geschuldet, schafft aber für die Besucher einen Inszenierungs-Rahmen.

Und im Jahr ohne Oktoberfest wird so das große Fest auf eine ganz innovative Art in Szene gesetzt und für Augen und Ohren zumindest bruchstückhaft erinnerbar. Dass der Computer durch ein Zuviel an Informationen letztlich scheitern muss – oder sein Ergebnis für den Menschen nicht mehr entscheidbar ist und nur als Unschärfen wahrgenommen wird – eröffnet freilich ein weites Feld philosophischer Diskussion.

DK

Bis zum 4. Oktober in der Villa Stuck, geöffnet von Mittwoch bis Sonntag 11 bis 18 Uhr, am 2.10. bis 22 Uhr.

SPEKTRUM

„Forrest Gump“-Autor Winston Groom ist tot

Der US-Schriftsteller Winston Groom, bekannt geworden mit seinem Roman „Forrest Gump“, ist tot. Er starb am Mittwochabend in seiner Heimatstadt Fairhope im US-Bundesstaat Alabama im Alter von 77 Jahren. Groom trat nach seinem Abschluss an der Universität 1965 in die US-Armee ein und diente im Vietnamkrieg. Nach seiner Rückkehr arbeitete er zunächst als Journalist und verfasste mehrere Bücher. Weltbekannt wurde er aber vor allem durch seinen Roman „Forrest Gump“, dessen Verfilmung unter der Regie von Robert Zemeckis und mit Hauptdarsteller Tom Hanks sechs Oscars gewann. dpa

Die Ärzte verschieben ausverkaufte Tour

Die Ärzte verschieben Coronabedingt ihre ausverkaufte Tour um ein Jahr. „Leider können aufgrund behördlicher Auflagen im Zusammenhang mit Covid-19 die Konzerte der „In The Á Tonight Tour“ in 2020 nicht stattfinden“, teilte die Berliner Band mit. Die Tour soll Ende 2021 nachgeholt werden. Die Auftaktkonzerte sind für den 30. und 31. Oktober 2021 in Berlin geplant. Nach der bereits veröffentlichten Single „Morgens Pauken“ haben Bela B (57), Farin Urlaub (56) und Rodrigo Gonzalez (52) mit „True Romance“ für den 9. Oktober die nächste Auskopplung aus dem am 23. Oktober erscheinenden Album „Hell“ angekündigt. dpa

„The Batman“-Dreh läuft nach Pause wieder an

Die Dreharbeiten zu „The Batman“ in England sind nach einer Corona-Quarantäne wieder angelaufen. Neben „Twilight“-Star Robert Pattinson spielen in „The Batman“ auch Zoe Kravitz, Paul Dano, Colin Farrell und Andy Serkis mit. Der Film soll im Oktober 2021 in die Kinos kommen. dpa

## Rätselfaller Todesfall

Im neuen Magdeburger „Polizeiruf 110“ geht es um zerrüttete Familien

Von Sabrina Gorges

Magdeburg – An einem nebelverhangenen Tag wird in einem Wald an einer Straße außerhalb von Magdeburg eine Tote gefunden. Ihre Hände sind auf dem Rücken gefesselt. Sie wurde mit einem Schuss in den Hinterkopf geradezu hingerichtet. Zunächst ist unbekannt, wer die Frau ist, denn sie hat keine Papiere bei sich. Als sich Hauptkommissarin Doreen Brasch (Claudia Michelsen) und Kriminalrat Uwe Lemp (Felix Vörtler) am Fundort der Leiche ein Bild machen, wirkt der sonst so tiefenentspannte Lemp fahrig und nervös. Hat er doch in der Nacht ganz in der Nähe einen Mann angefahren. Der ist nach dem Unfall einfach verschwunden – und Lemp hat Reißaus genommen, weil er auf seiner nächtlichen Autofahrt betrunken war.

Hat er womöglich den Mörder der jungen Frau mit dem Auto erwischt? Oder war der Mann auch ein Opfer? Ein Zeuge vielleicht? „Ich muss den Toten suchen“, sagt ein völlig aufgelöster Lemp zu Brasch, der er zuvor alles gebeichtet hat. Die findet in dem Wald in einem Kleinbus ein kleines Mädchen. Als die Identität der Toten klar ist, steht fest: Die erschossene Frau aus dem Wald ist die Mutter des Kindes. Der Vater der Toten wird als Angehöriger ausfindig gemacht – und er konfrontiert Brasch mit einer irritierenden Nachricht. „Ich verstehe nicht. Meine Tochter ist gestorben. Vor vier Jahren bei einem Autounfall.“ Das Erste zeigt „Tod einer Toten“ am Sonntag um 20.15 Uhr. Es ist die



Der Spürhund macht Marie (Madeleine Tanfal) Angst, Doreen Brasch (Claudia Michelsen) beruhigt sie, Werner Mannfeld (Christian Kuchenbuch) lässt sie gewähren. Foto: Erhard/MDR/filmpool fiction

zweite „Polizeiruf 110“-Folge aus der sachsen-anhaltischen Landeshauptstadt, in der Brasch nach dem Ausstieg von Matthias Matschke als Hauptkommissar Dirk Köhler allein ermittelt. Regie führt David Nawrath, der zuvor vor allem mit Dokumentationen und Reportagen auf sich aufmerksam gemacht und bereits verschiedene Filmpreise eingeholt hat. Nawrath schrieb mit Michael Gantenberg und Paul Salisbury auch das Drehbuch. Die Autoren und Kameramann Tobias von dem Borne

verzichten auf große Magdeburger Stadtbilder. Viele Szenen spielen auf dem Land, wo das Leben im Film einfach, die Menschen wortkarg und Familien durchaus zerrüttet sind.

Brasch findet heraus, dass die tote Jessica ein Junkie und in Drogengeschäfte verwickelt war. Nicht nur sie soll bei dem

Unfall bis zur Unkenntlichkeit verbrannt sein – auch ihr Freund Alex (Ben Münchow) wurde für tot erklärt. Doch auch er lebt, denn ihn hat Lemp in der Dunkelheit angefahren. Falsche Totenscheine und neue Identitäten deuten auf Zeugschutz. Bald schon tauchen zwei Ermittler von der Drogenfahndung auf.

„Tod einer Toten“ ist ein solider Krimi, der ruhig erzählt wird. Wer der Mörder ist, davon dürfte der gewiefte Zuschauer zumindest zu gegebener Zeit eine Ahnung haben. Gut ist, dass Braschs Entwicklung weitergeht. Die Zeiten, in denen ihr jedes Wort und jede kollegiale Zusammenarbeit zuviel waren, sind vorbei. Brasch und Lemp sind ein gutes Team – und Kriminalobermeister Günther Márquez (Pablo Grant) macht das Magdeburger Ermittlertrio perfekt. dpa

„Polizeiruf 110: Tod einer Toten“ läuft am Sonntag, 20.15 Uhr, ARD.

## Swing-Entertainer in Perfektion

Stimmungsvoller Auftakt der „Jazz and more“-Reihe mit Anthony Strong

Von Katrin Poesche

Ingolstadt – „Fly me to the moon“ singt der Mann am Flügel, während die Fenster im Diagonal offenstehen und Abendgebrabbel von der Straße herein dringt. Gemütlich ist die Atmosphäre, obwohl im Zuschauerraum nur wenige Tische stehen, die Platz für gut 20 Zuhörerinnen und Zuhörer bieten. Es war ein gelungener Wiederauftakt der Reihe „Jazz and more“ am Mittwochabend mit dem Londoner Pianist und Sänger Anthony Strong.

Für den international tourenden Musiker war es das zweite Konzert nach einer neunmonatigen Pause – er habe sich danach gesehnt, endlich wieder zu spielen, bekannte er. Um während der Corona-Zeit flexibler zu sein, ist der 35-jährige Brite gerade viel solo unterwegs. Normalerweise steht er mit Band, manchmal auch mit Bigband auf der Bühne. Zum erzwungenen kleineren Rahmen im Diagonal passte seine Interpretation von bekannten Jazz-Standards mit Begleitung am Flügel perfekt.



Emotionale Tiefe in den Balladen beherrscht Anthony Strong großartig. Mit seiner Solo-Show überzeugte der Londoner das Publikum im Ingolstädter Diagonal von sich. Foto: Poesche

In Titeln wie „Sway“, „The Way You Look Tonight“ oder Charlie Chaplins „Smile“ blieb kein Wunsch an einen Swing-Entertainer offen. Die Piano-Arrangements waren effektiv mit tiefem Poltern bis hin zu bewussten, hohen Perlennoten, mit groovendem Walking-Bass und unterhaltsamen Solo-Passagen. Stimmlich zeigte sich Strong äußerst gefällig: anschmiegsam in den Balladen „Ocean“ und „Learning To Unlove You“ – beide Strong's Kompositionen. In der Höhe schlank, dabei samtig, immer noch locker, wo andere Sänger schon unter Druck geraten würden, mit verführerisch kratzigen Obertönen in der mittleren Lage und auch in der Tiefe angenehm. Ganz leicht ging ihm auch der Do-bee-doo-Scatgesang von den Lippen, überzeugend variierte er die bekannten Melodien und verlieh ihnen emotionale Tiefe. Dazu zeigte er sich als begabter Entertainer, baute kleine Späßchen ein wie die lokal angepasste Liedzeile „My Romance doesn't need the blue Danube passing by“. Kurz: Anthony Strong brachte alles

mit, was es für einen unterhaltenden Abend mit einem Querschnitt durch großartige Jazzstandards braucht.

Man könnte das Aber fast weglassen, hätte Anthony Strong nicht selbst in seinem Konzert den Vergleich mit einem anderen Künstler gezogen. Den Song „I've Got You Under My Skin“ kündigte er als bekannten Jazz-Standard an, „den Jamie Cullum noch nicht gecover't hat, glaube ich“. Tatsächlich hat Cullum das getan. Entscheidend ist aber, dass Strong damit die naheliegende Parallele zwischen zwei britischen Jazzpianisten und -sängern hervorhob, die beide international unterwegs sind. Doch unglücklicherweise macht gerade diese Gegenüberstellung das kleine Aber an Anthony Strong's Performance offensichtlich: Jamie Cullum's Cover-Versionen sind voller Innovationskraft, sie sind überraschend, anders, manchmal etwas widerspenstig, mit rauem Charme. Neben diesem Vorbild muss Strong etwas farblos, etwas zu perfekt erscheinen – das kleine Aber ist: Ihm fehlen manchmal die Ecken und Kanten.

Besser für Anthony Strong ist, sich an eine andere Anspielung zu halten: In „My Baby just cares for me“ dichtete der Sänger eine Liedzeile zu „and even Michael Bublé's smile is something she can't see“ um und erwähnte damit den erfolgreichen kanadischen Swing-Entertainer. Und diesen Vergleich braucht Strong wirklich nicht zu scheuen: Denn beide stehen für die stimmige Interpretation von bekannten Jazz-Standards im Swing- und Latin-Stil und für anschmiegsame Balladen – und gesanglich ist Strong manchmal überlegen. DK